

Alexander Trippel, Bildhauer

Autor(en): **Keller-Ammann, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **33 (1956)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alexander Trippel, Bildhauer

* 23. September 1744 in Schaffhausen. † 24. September 1793 in Rom

Die Trippel sind ein altes Schaffhauser Geschlecht. Im genealogischen Register erscheint zuerst ein Melchior Trippel, der sich im Januar 1541 mit Anna Spieß von Uhwiesen verheiratete. Während ein Urgroßonkel, Hans Georg Trippel (1666—1719), als Steinmetzmeister Schaffhausen verließ und zu Magdeburg als Stadtbaumeister starb, war Alexanders Großvater «Schiffmeister des niedern Wassers», d. h. Schiffmeister auf dem Rhein unterhalb des Falles. Der Vater des Bildhauers aber lebte als Schreiner in den dürftigsten Verhältnissen. Johann Georg Müller rühmt von ihm später, daß er «in Schaffhausen noch vielen Leuten als ein besonders geschickter und ingenieuser Bürger» im Andenken stehe. Seit 1734 war er mit Ursula Habicht verheiratet, die schon 1761 in London starb. Wann und wo der Vater gestorben, ist nicht bekannt. Bernhard, der zweitälteste Sohn betrieb den Beruf des Vaters und sorgte in aufopfernder Liebe für Alexander, dem er den ersten Besuch der Akademie ermöglichte.

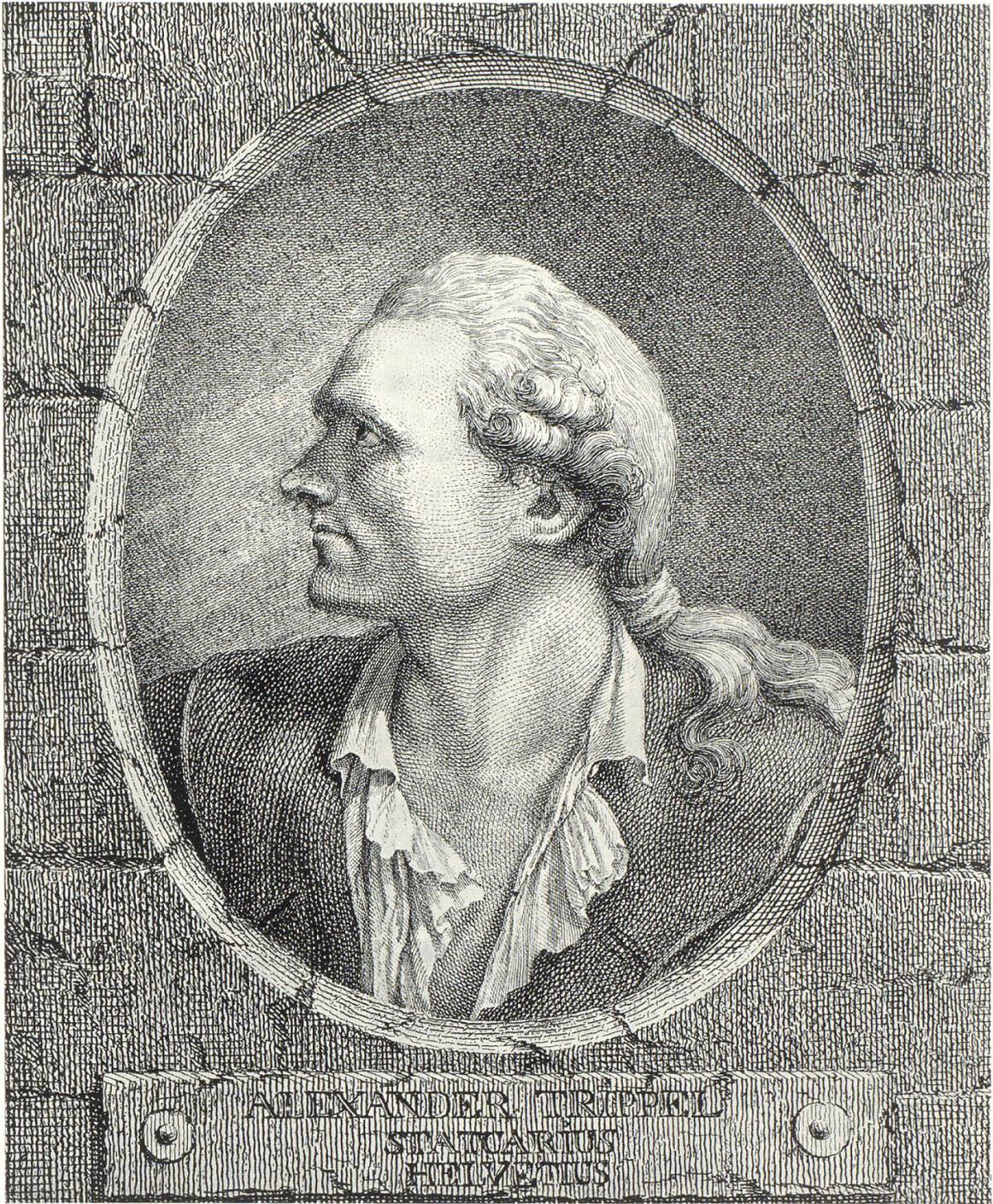
Ueber die Jugendzeit des Bildhauers weiß man nur sehr wenig. Da die Not im Haus des Schreiners immer größer wurde, folgte er der Einladung seiner Verwandten und wanderte 1754 mit den vier ältesten Söhnen — Alexander war das siebte von neun Kindern — nach London aus. Beglückt berichtete der Vater seiner Frau, es gehe besser, sie solle mit den fünf jüngern Kindern zu ihm kommen. So verließ auch Ursula Trippel Schaffhausen, das Glück aber hielt nicht lange an, bald blieben auch in London die Bestellungen aus, und wieder drückte bittere Armut auf die heimatlose Familie.

Alexander mußte daher — erst elfjährig — die Schule verlassen, um selber für seinen Unterhalt zu sorgen. Er fand bei einem Verwandten in London als Instrumentenmacher Arbeit, hatte aber wenig Freude an diesem Handwerk. Der Onkel beobachtete Alexanders Fertigkeit, durchbrochene Verzierungen an den Schallöchern der Instrumente auszuschnitzen und die Instrumentenkasten mit farbigen Hölzern auszulegen. Diese Arbeiten erweckten Alexanders angeborne Neigung zu den bildenden Künsten immer mehr, und der noch ganz ungeschulte Knabe sehnte sich nach Zeichenunter-

richt. Da lernte er einen «Bildschnitzer in Elfenbein», Herrn von Lücki kennen, der sich zum Unterricht im Zeichnen und Modellieren anbot. Aber der Schüler lernte wenig bei diesem Schnitzer, da er nur Kleinigkeiten kopieren konnte. Alexander verließ London und reiste mit drei Brüdern nach Holland. Der Maler Johannes Trippel blieb in Amsterdam zurück, Bernhard und Alexander ließen sich in Kopenhagen nieder, das eine bekannte Schule der bildenden Künste besaß. Alexander, unterstützt von seinem Bruder, trat bei Prof. Wiedewelt ein, der ihn endlich planmäßig in die Kunst der Bildhauerei einführte. Leider war es Bernhard nicht möglich, weiter zu helfen, sodaß Alexander bald wieder für seinen Lebensunterhalt selber sorgen mußte. Er übernahm darum bei den Bildhauern die rohe Bearbeitung des Marmors, ein mühsamer Verdienst, der wenig einbrachte! Am Abend aber suchte er, trotz aller Müdigkeit, die Akademie noch auf, um sich weiter zu bilden.

Drei Jahre dauerte diese «Ausbildung», da hoffte Alexander, beim Bau des prunkvollen Palais Friedrichs des Großen in Potsdam beschäftigt zu werden. Er reiste nach Berlin, kehrte aber schon nach vier Monaten zurück nach Kopenhagen und fand bei dem von Rom zurückgekehrten Bildhauer Stanley Aufnahme und Arbeit. Er durfte am Katafalk des eben verstorbenen Königs Friedrichs V. die figürlichen Dekorationen ausführen. Neben dieser erfreulichen Arbeit besuchte der «Lehrling» wieder die Akademie und hatte mit seinen Arbeiten so großen Erfolg, daß er schon 1767 zwei silberne und für das Flachrelief «König Davids Salbung» einen goldenen Preis erhielt. Im folgenden Jahr aber wurde sein Relief, die Erkennungsszene zwischen Joseph und seinen Brüdern, mit dem ersten Preis gekrönt.

Im Oktober 1771 verließ Trippel Kopenhagen, reiste nach London und ließ sich in die königliche Kunst-Akademie aufnehmen. Dort lebte ein einflußreicher Schaffhauser, der bekannte Gründer und Vizedirektor Georg Michael Moser, dessen Vater als angesehenen Kupferschmied in Schaffhausen lebte. Trippel aber sehnte sich nach Paris, dem damaligen Kunstzentrum, wo er im März 1772 ankam und sich ein Atelier einrichtete. Er kaufte Marmor, meißelte mythologische Gestalten, freute sich wachsender Anerkennung — aber wieder fehlte das Geld zu weitem Marmorkäufen. Da lernte Trippel zwei in Paris wohnende Schaffhauser Kaufleute kennen: Maurer und Hurter. Sie streckten ihrem Landsmann Geld vor und vermittelten ihm die Bekanntschaft mit dem Kupferstecher und



Alexander Trippel

Stich von Christian Gottlieb Schultze nach einem Gemälde von Alexander Clément, 1775

Kunsthändler Christian von Mechel. Dieser gewandte Kaufmann half ihm, seine Figuren zu verkaufen.

Das «Geschäft» ging aber so schlecht, daß der Bildhauer sich entschloß, Paris zu verlassen, um sich in Rom niederzulassen. Er war allerdings ärmer als je und versuchte darum, sich seinem Vaterland bemerkbar zu machen durch ein Werk, das die Schweiz verherrlichte; so entstand sein «Ruhender Herkules, eine Allegorie auf die Schweiz». Trippel schreibt darüber an Mechel: «Ich muß meinem werthesten Herrn Meldung thun von einer Figur, die ich in Arbeit habe, die sich auf die Schweiz bezieht. Es ist ein sitzender Hercul, 32 Zoll hoch, der sich von seiner mühsamen und schweren Arbeit ausruht. Den linken Arm legt er auf einen Schild, worauf der Schweizerbund in Basrelief angebracht ist; der Schild ist von der Löwenhaut halb bedeckt, und unten daran ist ein mit Lorbeer gekrönter Helm, worauf der große Arnold Winkelried angebracht, wie er die Spieße der Feinde zusammennimmt und mit zu Boden fällt. Unter dem Helm ist eine Waagschale als die Gerechtigkeit. Mit dem rechten Arm hält er nachlässig die Keule. Bei dieser Figur habe ich alle Mühe und Fleiß angewandt, auch keine Unkosten gespart, die Natur zu gebrauchen. Nun ist meine Bitte um Ihren werthen Rath, wie ich mich dabey verhalten soll. Meine Gedanken sind, einen Abguß in Gips nach Bern, Zürich und Schaffhausen zu schicken, zwei davon werde ich fertig haben in vierzehn Tagen oder drei Wochen. Dürfte ich mir die unterthänigste Freiheit geben und einen an Sie zu adressieren, wenn es Ihnen nicht zu beschwerlich fallen wird, oder gleich an den Hochlöblichen Magistrat? Da unsere Voreltern Thaten verrichtet haben, daß die Griechen und Römer nicht größere aufzuweisen haben, so dachte ich, daß es meinem Vaterland nicht unangenehm sein wird, sich unserer Voreltern wieder zu erinnern und sie zu verewigen.» Mechel war begeistert von diesem Plan, Trippel sandte möglichst rasch den Herkules nach Basel, der aber leider zertrümmert ankam. Da sandte der Bildhauer die zweite Figur nach Basel, sie traf glücklich ein und wurde gut aufgenommen; auch mit Schaffhausen ließ sich alles gut an, Trippel kam im Dezember 1775 nach Basel und wurde auch in Schaffhausen erwartet. In Brugg empfangen ihn, von einem Ueberreuter angemeldet, die Schaffhauser Gesandten, der Pate Bürgermeister von Meyenburg und Statthalter Keller. Im Schaffhauser Staatswagen durfte der arme Bildhauer in seine Vaterstadt einziehen. Er erhielt zunächst von der Schaffhauser, dann von der

Basler und Zürcher Regierung ehrenvolle Belohnungen für die übergebenen Abgüsse. In Zürich lernte Trippel Salomon Geßner kennen und Pfarrer Lavater, für den er einen Christuskopf modellieren mußte.

Da reichten endlich die Geldmittel für die längst geplante Romreise. Am 7. September 1776 langte der romsüchtige Künstler in Lugano in einem Zuge von acht Personen und zwölf Pferden an. Der Schaffhauser Landvogt Hurter nahm ihn in seinem Palast auf. Bald mußte Trippel weiter. «Nach vielem Wünschen und Sehnen wurde ich endlich Rom ansichtig, welches sich sehr schön präsentiert und langte den 2. October um 11 Uhr an. Es zeigt einem gleich dasjenige, was man zu sehen wünscht: Sobald man zum Thor hereinkommt, so sieht man einen großen Obelisk und zwei schöne Kirchen; sie sind so placiert, als wenn es Ehrenpforten wären, und gleich ein Reiz für den Fremden.» Der Schaffhauser war zunächst überglücklich in diesem Paradies. Er mietete ein Studio und schaffte an dem von einem Basler bestellten Modell zur «Bacchantin», was so gut gelang, daß er es in Marmor auszuführen begann. Erfreut berichtete er im Januar 1778 seinem Freund Mechel: «Nun habe ich die Ehre, Ihnen zu berichten, daß ich Gott lob glücklich mit meiner Marmorfigur fertig geworden bin, wodurch ich einer großen Last entledigt worden.»

Aber trotz diesem Erfolg schwanden die finanziellen Mittel, und Trippel mußte an die Rückkehr in die Schweiz denken. Wirklich nahm er für längere Zeit Abschied von Rom, kam nach Schaffhausen und modellierte im «Wegeisen» eine Diana. Sein Onkel im «Apfelbaum» schenkte ihm 500 Dukaten, sodaß er sich zur zweiten Reise nach Rom rüsten konnte. Der Mangel an Aufträgen vergällte ihm oft die Freude, wieder in seiner Wahlheimat leben zu können. Erst von 1782 an trat die glückliche Wendung ein: sein Ruhm in Deutschland begann mit der außerordentlich lebendig gestalteten «Demoiselle Schlözer». Der Vater, der große Historiker Professor Schlözer, reiste im Winter 1781/82 mit seiner zwölfjährigen Tochter Dorothea in Italien herum und lernte in Rom den Schweizer Bildhauer kennen. Der Vater beauftragte ihn, die Büste seiner Tochter zu modellieren. Dies Werk hat Trippels Kunst weitherum bekannt gemacht; schon der glückliche Vater fand sie «göttlich, wie antik», und ein unbeteiligter Zeitgenosse, der Kunstschriftsteller F. J. Meyer, schreibt darüber: «Die Büste eines edeln geistvollen deutschen Mädchens von Trippel ist einer der schönsten mir bekann-

ten jugendlichen Köpfe... Sein Reiz und der liebenswürdige Ausdruck jugendlicher Unbefangenheit und Anmut übertrifft in meinen Augen alle antiken weiblichen Köpfe.» Schon früher hatte sich seine ausgesprochene Fähigkeit, Büsten zu modellieren, bei der «Tante» gezeigt.

Von ganz besonderer Bedeutung wurde Goethes italienische Reise für Trippel. Prinz Christian von Waldeck, Goethes Reisebegleiter, kam auf den Gedanken, von Trippel eine Goethe-Büste modellieren zu lassen. Die Büste ist in der *Italienischen Reise* zum erstenmal erwähnt in der Korrespondenz vom 28. August 1787 und in dem darauffolgenden Bericht. In der Korrespondenz vom 12. September schreibt Goethe: «Meine Büste ist sehr gut geraten, jedermann ist damit zufrieden. Gewiß ist sie in einem schönen und edlen Styl gearbeitet, und ich habe nichts dagegen, daß die Idee, als hätte ich so ausgesehen, in der Welt bleibt.» Von Goethe erfahren wir weiter nichts mehr darüber, dagegen schreibt Trippel am 18. November 1788 an Prinz Christian: «Die Büste ist jetzt in Marmor fertig. Sie ist ganz in dem antiken Stil, die Haare sind lang und hängen ganz locker herunter und machen von vorne die Form eines Apollokopfes... Mit der Gleichheit war der Geheimrat Goethe sehr zufrieden.» Dies Kunstwerk hat nicht nur von Trippels Zeitgenossen größten Beifall gefunden, sondern auch die spätern Kenner haben es als eine seiner reifsten Plastiken bezeichnet.

Die zweite der drei Büsten großer Deutscher ist die Friedrichs des Großen, die Trippel nach einer Totenmaske formte, die dritte Büste einer bedeutenden Persönlichkeit Deutschlands stellt Herder dar, auf Bestellung der Herzogin Mutter Amalia für ihren Sohn. Höchsten Ruhm aber brachte Trippel das Denkmal für den russischen Grafen Czernichow. Seine Gemahlin wollte das Andenken des Generals durch ein Monument verewigen. Sie forderte die besten Künstler Europas zur Einsendung von Modellen auf, Trippel erhielt den Auftrag. Seine Darstellung wurde nicht nur von der Gräfin, sondern auch von bedeutenden Kunstkennern seiner Zeit als eines der damals genialsten Werke überhaupt gepriesen.

Am 2. März 1788 starb Salomon Geßner in Zürich, während sein Sohn unter Trippels Leitung in Rom arbeitete. Die Oeffentlichkeit wünschte, daß Trippel dem großen Zürcher ein Denkmal errichte. Der Bildhauer wollte Geßner ursprünglich als Staatsmann darstellen, der von Likatoren umgeben, auf dem Altar des Vaterlandes opfert. Man belehrte den Künstler aber, daß dieses

Denkmal nicht dem Ratsherrn, sondern dem Dichter Geßner gelte. Trippel mußte aus den Werken des Dichters einen Gegenstand wählen und kam auf den Gedanken, eine Szene aus «Daphnis und Micon» darzustellen. Das Denkmal fand den Beifall der Kunstfreunde Zürichs; sie bewunderten vor allem die schlanke, hochaufgerichtete Jünglingsgestalt des Micon.

Noch fand Trippel Kraft und Zeit, das Denkmal für den Fürsten Johann Nepomuk von Schwarzenberg auszuführen — da gebot der Tod dem Künstler, von seinen Werken zu ruhen. Am 4. September 1793 überfiel den bisher kerngesunden Bildhauer ein Wechselieber, dem er am 24. September erlag. Am Tag darauf wurde Alexander Trippel unter großer Teilnahme der deutschen Künstler auf dem protestantischen Friedhof bei der Pyramide des Cajus Cestius begraben. Groß war die Trauer in seiner Vaterstadt über den frühen Tod ihres genialen Mitbürgers, wie die «Schaffhauser Mittwochs-Zeitung» am 14. Oktober 1793 berichtet: «Die kürzlich aus Rom hier eingegangene Nachricht von dem am 24. des vorigen Monats daselbst erfolgten Tode unseres durch seine Kunst berühmten Mitbürgers, Herr A. Trippels, wird ohne Zweifel eine weitverbreitete Theilnehmung erwecken bey allen denen, die diesen Künstler, welchem das allgemeine Urtheil der Kenner den Ruhm eines der größten Bildhauer in Europa ertheilt hat, entweder durch den Ruf oder aus seinen Meisterstücken in dieser Kunst kennen gelernt haben. Was er bereits geleistet hat, ließ bei seiner großen uneigennütigen Liebe für die Kunst noch viel mehr erwarten und gibt seinem Vaterland den gerechtesten Anlaß, über den Verlust eines als Mensch und als Künstler fürtrefflichen Mannes zu trauern, der ihm so viel Ehre gemacht hat, und durch dessen Kunstwerke es noch berühmter zu werden mit so viel Grund hoffen konnte. In *Zürich* wird durch das dem Herrn Salomon Geßner errichtete Denkmal von seinem Genie und Meißel sein Andenken so lang als das Andenken dieses liebenswürdigen Dichters dauern.»

Wohl das beste heute noch gültige Urteil über Trippels Größe und Grenzen hat 60 Jahre später Hermann Riegel in seiner «Geschichte des Wiederauflebens der deutschen Kunst zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts» ausgesprochen; für ihn gehört Trippel zu den «begleitenden Talenten des Ueberganges, d.h. Talente, welche den Uebergang von der Kunst des 18. zum 19. Jahrhundert begleiten und die hiedurch dartun, daß jener Uebergang aus Strömungen der Zeit herausgewachsen war... Unter

diesen Talenten sind die Bildhauer die bedeutenderen. Wir nennen zunächst A. Trippel, dessen Namen sich in weiten Kreisen dauernd durch die berühmte, auf der Bibliothek zu Weimar befindliche Büste Goethes erhalten hat. Man wird in dieser Büste das feine Naturgefühl, welches sich in der Modellierung, besonders des Gesichtes, ausspricht, gewiß nicht gering anschlagen, und nicht minder jenes edlere Stilgefühl schätzen, welches dem Werke ein klassisches Gepräge zu verleihen suchte. Aber indem man wahrnimmt, wie dieses Stilgefühl sein Ziel dadurch zu erreichen glaubte, daß über Goethes Kopf der apollinische Typus gleichsam gegossen wurde, während jenes Naturgefühl ängstlich im Einzelnen die unmittelbare Wahrheit und Treue des Lebens zu erhalten sich bemühte, wird man in dieser Tatsache einen Mangel an innerlicher und reiner Versöhnung beider Elemente erkennen. Und diese Erscheinung wiederum lehrt, daß zwar das Bestreben, durch Beachtung der Natur und des Studiums der Antike aus den Banden der Kunstbegriffe damaliger Zeit sich zu befreien, vorhanden war, daß aber Trippels Kraft diese Fesseln gänzlich abzuwerfen, doch nicht stark und bestimmt genug war».

C. H. VOGLER aber schließt seine aufschlußreiche Monographie über den Bildhauer mit folgenden Worten ab: «Um in der Nachwelt glänzend fortzuleben, dafür hat Trippel zu wenig bedeutende Werke hinterlassen; er hat nicht lange genug gelebt, und wie in dem kurzen Leben, so auch nach seinem Tode zu wenig Glück gehabt. Doch schließt das nicht aus, daß er nicht nur als wohlgewappener Vorkämpfer und einflußreicher Lehrer, sondern, falls nicht die Menge der Werke den Ausschlag geben soll, auch als ausübender Künstler mit den besten seiner Zeit im gleichen Range steht.»

Quellen: J. J. HORNER, *A. Trippel*, 4. Neujahrsstück der Künstlergesellschaft Zürich, 1808. — C. H. VOGLER, *Der Bildhauer Alexander Trippel*, 4. Schaffhauser Neujahrsblatt 1892. — M. BENDEL, *Zur Entstehungsgeschichte des Salomon-Gebner-Denkmales in Zürich*, nach Briefen A. Trippels, in: Beiträge 21, 1944, S. 176—193.

GOTTFRIED KELLER-AMMANN